

Predigt anlässlich der Hubertusmesse am 3. November 2024
in der St.-Cosmae-et-Damiani-Kirche in Dörverden
gehalten von Pastorin Corinna Schäfer
Es gilt das gesprochene Wort.

Liebe Gemeinde!

Ich habe etwas übrig für gute Geschichten.

Die Hubertuslegende gibt es in unterschiedlichen Versionen.

Das ist so, wenn wichtige Ereignisse erst nur mündlich weitergegeben und später erst aufgeschrieben werden.

Deshalb finden wir in der Bibel auch viermal die Geschichte Jesu.

Die Details mögen sich voneinander unterscheiden, aber das wichtige Ereignis, Die Begegnung des Hubertus mit dem Hirsch, in dessen Geweih ein Kreuz zu sehen ist, die ist überall gleich.

Jede gute Geschichte hat einen wahren Kern. Einen, der über alle Zeiten hinweg eine wichtige Lebensweisheit enthält.

Das gilt für die Hubertuslegende, die uns Jäger mahnt, waidmännisch zu jagen, maßvoll, und so, dass die Natur und das Wild möglichst wenig leiden.

Das gilt auch für die biblischen Erzählungen. Es gibt eine, die ähnelt der Hubertuslegende verblüffend. (Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.)

Es ist die Geschichte von Paulus. Wir haben sie eben gehört.

Wer sich ein bisschen auskennt, weiß, dass ein großer Teil der Bibel aus seiner Feder stammt. Dank ihm verbreitete sich das Christentum von Kleinasien bis zu uns herauf.

Bevor er aber seine Missionsreisen unternahm und überall neue Gemeinden gründete, war er ein überzeugter Christenhasser und -Verfolger. Im Auftrag Roms jagte und tötete er Menschen, die von der neuen Botschaft von Christus überzeugt waren.

Gerade war er wieder auf so einer Jagd, als da plötzlich ein großes Licht war und eine Stimme ihn fragte „Saulus, warum verfolgst du mich?“ Nach dieser Erscheinung war Saulus einige Tage blind, aß und trank nichts – so tief hatte ihn dieses Erlebnis erschüttert.

Danach war er ein neuer Mensch. Er nannte sich von nun an nicht mehr Saulus, sondern Paulus. In der Bibel heißt es: Es fiel wie Schuppen von seinen Augen. Er ließ sich taufen und wurde zu einem der glühendsten Prediger der christlichen Lehre. Ihm ist es zu verdanken, dass das Christentum heute eine Weltreligion ist.

Ein ähnlicher krasser Wechsel der Lebenseinstellung wie beim Hubertus. Wir kennen das Sprichwort vom Saulus zum Paulus, wenn sich jemand zum Guten verändert. (Die Namensänderung ist übrigens auch eine Legende.)

Zwei wichtige Einsichten können wir aus diesen Erzählungen mitnehmen:

1. Wir Menschen machen Fehler.

Auch in bester Absicht. Das ist Teil unseres Menschseins.

Wir sind maßlos in unseren Überzeugungen, weil wir es nicht besser wissen. Daran hat sich seit Paulus und auch seit Hubertus nichts geändert. Wir vergessen gerne und immer wieder, dass unsere persönliche Sichtweise – und sei sie noch so sehr von Fakten aus schlauen Büchern und jahrelangen Erfahrungen unterfüttert – immer noch klein ist. So klein, dass sie vielleicht für meinen Nachbarn schon nicht mehr gilt – weil er andere Erfahrungen gemacht hat. Und erst recht gilt sie nicht mehr im nächsten Ort oder im nächsten Land.

Und unsere persönlichen Sichtweisen haben ihre Zeit. Im besten Falle lernen wir schon in unseren eigenen wenigen Lebensjahren so viel dazu, dass sich unsere Meinungen ändern. Eltern sind in der Pubertät anstrengende Besserwisser, die alles, was Spaß macht, verbieten. 10 Jahre später wissen wir ihre Erfahrung zu schätzen.

Das alles ist kein Grund, auf eine eigene Meinung zu verzichten und nicht für sie einzustehen. Aber es ist ein Grund, immer wieder auch denen zuzuhören, die anderer Meinung sind, immer wieder auch zu überprüfen, ob ich von den richtigen Grundvoraussetzungen ausgehe.

Hubertus und Paulus haben beide etwas lebensveränderndes erlebt und daraufhin ihre Meinung und Einstellung radikal geändert.

Das ist das zweite, was wir mitnehmen können. Selbst wenn wir eine ganze Weile auf einem Irrweg unterwegs waren: Ein Kurswechsel ist immer möglich. „Wer A sagt, muss nicht B sagen. Er kann auch erkennen, dass A falsch war.“ Das hat meine Oma immer gesagt. Kein leichter Schritt, bestimmt auch ein schmerzhafter. Hubertus und Paulus haben ihre Vergangenheit sicher oft mit Reue betrachtet. Aber wären sie den alten Weg weitergegangen, hätte sich nichts verbessert. Die eigene Überzeugung kann Schaden anrichten, wenn sie blinde Ideologie oder auch nur Bequemlichkeit wird.

Die Einstellung gegenüber der Jagd erlebe ich oft als Ideologie.

Da gibt es die Jagdgegner, die sagen, Jagd ist Mord und man solle die Natur sich selbst überlassen. Sie würde das viel besser regeln, als der Mensch.

Sie sehen nicht, dass es in Deutschland die Natur überall kultiviert hat. Es gibt kein Fleckchen mehr, wo der Mensch nicht schon eingegriffen hätte und immer noch eingreift. Die Veränderungen sind so gravieren, dass die Natur sich nicht mehr alleine regeln kann. Das ist bedauernswert. Aber nicht mehr zu ändern. Unsere Aufgabe, unsere Pflicht ist es jetzt, die negativen Konsequenzen zu verringern.

Ich denke zum Beispiel an die Ausbreitung von eingeschleppten Tierarten (Neozoen), die die heimischen verdrängen.

Ich denke an den Ausbau des Straßennetzes, dass die Wanderungen vieler Tierarten erschwert oder verhindert. Für den Luchs sind Straßen Barrieren, die er nicht überwinden kann. Er kann sich nicht fortpflanzen oder es kommt zu Inzest.

Oder die Tierarten, die sogenannte Kulturfolger sind und sich ausbreiten, weil sie vom Dasein des Menschen profitieren. Die Vermehrung des Fuchses geht zu Lasten von Rebhuhn und Schnepfe.

Die Natur kann alleine das Gleichgewicht nicht mehr erhalten.

Das ist unsere Aufgabe und Verantwortung geworden.

Das tun wir, indem wir bedrohte oder gefährdete Arten fördern. Durch Futter, Wildbrücken, Renaturierung von Gewässern, dem Anlegen von Feuchtbiotopen usw.

Das tun wir auch dadurch, dass wir Wildtiere schießen. Natürlich maßvoll. Auch hier soll ein Gleichgewicht gehalten werden. Weder Ausrottung, noch eine Überpopulation sind gesund für die Natur.

Für dieses „maßvoll“ gibt es zahlreiche Regeln und Bestimmungen, die jeder Jäger in der Ausbildung lernt. Die Jagd- und Schonzeiten zum Beispiel. Ein guter Jäger muss aber auch den Bestand in seinem Revier kennen. Muss merken, ob es ein gutes Jahr für Hasen ist und man einige erlegen kann oder ob sie es gerade schwer haben, wenn zum Beispiel die Myxomatose umgeht und man sie schon – auch dann, wenn Jagdzeit ist.

Naturschutz ist ein komplexes Thema. Wer der Natur wirklich etwas Gutes tun will, muss vorher in Erfahrungen bringen, was sie braucht. Das hat die Vergangenheit immer wieder gezeigt. Zum Beispiel auf den Galapagos Inseln, wo man gegen die Ratten Katzen ausgesetzt hat. Die sind nun zu einer Bedrohung für seltene Echtenarten auf den Inseln geworden.

Schnellschüsse von Amateuren, von Unwissenden, können mehr Schaden anrichten, als das sie helfen.

Gute Jäger kennen sich in ihrem Revier aus. Sie wissen, wo die Kraniche nachts schlafen, auf welchen Hochsitzen die Eulen ihre Beute zerlegen, wo die Dachsbauten liegen, welcher Rehbock wo gerne äst. Sie sind Fachleute für ihr Revier und merken als Erste, wo das Gleichgewicht gestört ist. Sie greifen ein im Sinne der Natur – durch Jagd und Hege. Beides gehört zusammen.

Jäger tun noch etwas darüber hinaus. Wenn wir von Natur sprechen, klammern wir uns Menschen und unsere Interessen oft aus oder stellen sie den Bedürfnissen der Natur sogar gegenüber. Aber wir sind ein Teil der Erde und dürfen auch auf ihr leben.

Jäger haben die Interessen von Landwirten, Forstwirten, Ausflüglern und dem Wild in ihrem Revier gleichermaßen im Blick. Auch zwischen ihnen muss es ein Gleichgewicht geben. Und ich weiß nicht, wer besser dafür die Verantwortung übernehmen könnte, als ein Jäger.

Das ist natürlich das Idealbild eines Jägers. Jemand, der auf Grund seiner Fachkenntnis und Kompetenz das Gleichgewicht in der Natur und zwischen der Natur und menschlichen Interessen aufrechterhält.

So bekommen es Jäger in der Ausbildung beigebracht.

Aber es wäre naiv, wenn wir glauben würden, dass alle Jäger überall so denken und sich entsprechend verhalten.

Wir dürfen uns nichts vormachen. Auch Jäger sind Menschen. Auch Jäger machen Fehler. Es gibt auch die, die kein Maß kennen, denen das eigene Vergnügen, der Jagderfolg wichtiger ist, als das Wohl des Wildes. Sie gefährden alles: Das Gleichgewicht der Natur, die Gesundheit der Jagdkameraden und das Ansehen der Jägerschaft.

Wir können nicht darauf warten, dass solchen Jägern auch ein Hirsch mit Kreuz im Geweih erscheint. Hier tragen wir Jäger die Verantwortung. Füreinander. Denn Jagd ist Gemeinschaft.

Alleine kann niemand die Aufgaben von Hege und Jagd in einem Revier bewältigen. Das ist Teamwork. Und zur jagdlichen Gemeinschaft gehört auch die gegenseitige Fürsorge. Das meint das gemeinsame Feiern des Jagderfolges genauso wie die gegenseitige Ermahnung, wenn Jagd nicht waidgerecht ausgeführt wird. (Diese gegenseitige Fürsorge im Guten wie im Bösen findet sich übrigens auch in der Bibel als Idealbild der Gemeinde.)

Viel Verantwortung, die wir da tragen.

Und das in Zeiten, wo Verantwortung gar nicht mehr in Mode ist.

Was ist, wenn ich ihr nicht gerecht werde? Was ist, wenn ich Fehler mache? Was, wenn ich mich in die Nesseln setze, weil ich eine unbequeme Wahrheit in Erinnerung rufe?

Die Erzählungen von Paulus und Hubertus zeigen, daß Umkehr jederzeit möglich ist. Und sie ist leichter, wenn wir unsere Meinung nicht zu einer Ideologie machen, sondern uns – unser Denken und Handeln – immer wieder kritisch überprüfen.

Christen können dann fragen: What would Jesus do?

Bei Jägern könnte es auch heißen: What would Hubertus do?

Vielleicht nehmen wir diese Frage mit in die nächsten Wochen und Monate.

Amen.